



Antonius von Padua



September/Oktober 2026

Antonius von Padua 5/2026

September/Oktober 2026

100. Jahrgang

Erscheint jährlich sechsmal

Herausgegeben vom

Antoniushaus Solothurn

Abonnementspreis pro Jahr 10 Franken

IBAN CH73 0900 0000 4500 0676 1

Kontakte

Seraphisches Liebeswerk Solothurn

Antoniushaus, Gärtnerstrasse 21,

CH-4500 Solothurn

Telefonzentrale 032 625 3737

www.gem-sls.ch

Adressänderungen und

Neubestellungen von Abos:

Antoniushaus, Gärtnerstrasse 21

4500 Solothurn

Telefon 032 625 3740

Mo.–Fr. 7.30–11 Uhr, per E-Mail:

adressenverwaltung@gem-sls.ch

Anliegen und Mitteilungen

korrespondenz@gem-sls.ch

Sorgentelefon/Gebetsanliegen

Telefon 032 625 3715

Mo.–Do. 9–11 Uhr/14–16 Uhr

Fr. 9–11 Uhr

Redaktion

Silvia Rietz

silvia.rietz@gem-sls.ch

079 764 47 07

Druck und Gestaltung

Canisius – Druck und Grafik,

Freiburg Schweiz

Fotos: Adobestock, Nicole Hänni,

Christian Jaberg, Florian Knappeide,

Silvia Rietz, Shutterstock

Inhalt

Seite

EDITORIAL

3

SPIRITUELLE IMPULSE

Von Gott und der Ketzerstange

4

Priester werden heute

6

WISSENSWERTES

Gedicht: Herbsttag

7

Museum der Kulturen Basel

8

PORTRÄT

Franziska Weber-Schmid

10

Zitate von Karin Prien

13

SERAPHISCHES LIEBESWERK SOLOTHURN

Impressionen vom Antoniusfest

14

Predigt Roger Brunner

Antoniusfest

17

Neues vom Antoniusverlag

19

HILFSMITTEL IM HAUSHALT

Rund um die Zwetschgen

20

Ein Hoch auf die Waschmaschine

21

AUSFLUGSTIPPS

Historisches Städtchen:

Stein am Rhein entdecken

22

RUBRIKEN

Wir freuen uns über die Geburt...

25

Leser danken

26

Zum Schmuzzeln

27

Zum Gedenken

28

ANTONIUS-VERLAG

Kleinschriften, Karten, Bilder

30

Titelbild

Erinnerungen an die Barocktage
Solothurn 2026

Foto: Silvia Rietz

Seien wir dankbar für so viel Gutes und Schönes

Am dritten Sonntag im September feiern wir den überkonfessionellen Eidgenössischen Dank-, Buss- und Betttag (kurz Betttag). Ja, zum Danken und Beten gehört auch die Busse dazu. Hinterfragen führt zum Gebet: Erfahren, in Unrecht verstrickt und gleichzeitig unverdient beschenkt zu sein, lässt Ausschau halten nach Demjenigen, der alles Bruchstückhafte ganz macht. Nach unserem himmlischen Vater, der alles verzeiht und versteht. So führt Busse, etwas bedauern, zum Gebet. Beten bedeutet, mit Gott zu sprechen, ihm alles anzuvertrauen, um seine Gnade und seinen Segen zu bitten. Ihn zu loben und zu preisen.

Gott segne, was aufbricht in dir,
Gesegnet sei, was wachsen will
in dir,
Gott segne was herausstrebt aus dir.
Gesegnet sei der Friede in
Deinem Leben.

Irischer Segenswunsch

Seien wir dankbar für das Gute in unserem Leben. Pater Adrian Willi, ehemaliger Provinzial der Schweizer Pallottiner, hat es so formuliert: «Dankbarkeit ist mehr als Erziehung, Verhaltensmuster, Etikette oder Diplomatie. Nirgendwo erfahren wir unser Leben sinnvoller als in echt empfundener Dankbarkeit. Sie setzt unser Leben in Beziehung zu uns selbst und zu unserer Mitwelt. Wir erfahren, dass wir unser Leben nicht selber in der Hand haben, sondern dass wir es jemandem verdanken. Echte Dankbarkeit ist letztlich immer auch Dankbarkeit gegenüber Gott.»

Vieles nehmen wir als selbstverständlich hin. Es lohnt sich, beim Innehalten darüber nachzudenken, für wie viel Hilfreiches, Schönes und Gutes wir danken dürfen. Ich wünsche Ihnen viele dankbare Augenblicke beim Lesen und Betrachten des Antoniusheftes.

Herzlich, Ihre Silvia Rietz



Der liebe Gott und die Ketzerstange

Wenn heutzutage vom Wetter die Rede ist, denken viele an Urlaub. In ländlichen Gegenden sieht es anders aus. Dort drehen sich die Diskussionen vorzugsweise um die zu erwartende Ernte. Die erhofften sich die Menschen früher nicht nur aufgrund ihrer Anstrengungen, sondern, darüber hinaus, auch vom Glockengeläut und vom Wettersegnen.

In alten Chroniken finden sich diesbezüglich mancherlei Kuriositäten. Belegt ist, dass das Geläut die Gläubigen nicht nur zum Gottesdienst rief, sondern gelegentlich auch abergläubischen Vorstellungen Vorschub leistete. Unter anderem sollten die Glocken die Dämonen fernhalten. Verbreitet war die Ansicht, Unwetter und Hagelschlag liessen sich durch das Ziehen am Glockenseil abwenden. Davon zeugt auch das Motto, das Schiller seinem Lied von der Glocke voranstellt: «Vivos voco, mortuos plango, fulgura frango – Die Lebenden rufe ich, die Toten beklage ich, die Blitze breche ich.»



Josef Imbach (1945)
ist Autor zahlreicher
Bücher.

Von 1975–2002 lehrte

er an der Päpstlichen Theologischen Fakultät San Bonaventura in Rom. Inzwischen ist er in der Seelsorge tätig und unterrichtet an der Seniorenuniversität Luzern.

Im Mittelalter empfahlen Theologen und Bischöfe, ein herannahendes Unwetter durch Glockengeläut und Gebet oder mittels einer Kreuzreliquie zu bannen. Dar aus entwickelte sich der Wettersegnen, der seit dem 12. Jahrhundert dokumentiert ist und dazu diente, Gott gnädig und das Wetter günstig zu stimmen.

Dass das genügte, hielt der Jesuit und Astronom Johann Nepomuck Fischer für unwahrscheinlich. Dieser Gelehrte entsprach zeitlebens nicht dem Bild, das man sich von einem Kleriker machte. Das zeigt schon die eigenwillige Art, wie er seinen zweiten Vornamen schrieb (mit ck!). Geboren wurde dieser Zeitgenosse Goethes 1749 im oberbayrischen Miesbach. 1766 trat er in den Jesuitenorden ein. Nach dessen Auflösung durch den Franziskaner-Papst Clemens XIV. im Jahr 1773 wurde er Weltgeistlicher. 1779 übernahm er eine Professur für Mathematik und Astronomie an der Universität Ingolstadt. Zwei Jahre später wirkte Fischer als Hofastronom an der kurfürstlichen Sternwarte in Mannheim, die er aber bald wieder verlassen musste, «weil er die Mädchen zu glücklich machte» – so der Chronist. Fortan war der «Selbstdenker» (als den er sich bezeichnete) in lauter Querelen verwickelt. Die erreichten 1784, ein Jahr vor seinem Tod, ihren Höhepunkt, als er eine Schrift veröffentlichte mit dem Titel Beweis, dass das Glockenläuten bey Gewittern mehr schädlich als nützlich sey. Wirksamer als Gebete und Geläut schien ihm der Blitzableiter, den der amerikanische Staatsmann und Schriftsteller Benjamin Franklin 1752 erfunden hatte. Das wiederum wollte dem bayrischen Klerus partout



nicht einleuchten. Unwetter galten schliesslich als Gottesstrafe – und eine solche liess sich sicher nicht mithilfe der amerikanischen «Ketzerstange» abwenden. Die hat sich doch durchgesetzt. In Deutschland wurde der erste Blitzableiter 1796 installiert, und zwar ausgerechnet auf dem Kirchturm von Sankt Jacobi, einer der fünf Hamburger Hauptkirchen. Wissenschaftlicher Fortschritt und neue technische Errungenschaften schienen Gott seit jeher Konkurrenz zu machen. Die Frage ist nur: Welchem Gott? Einem «Gott», der eigentlich gar keiner war, weil er stets dann herhalten musste, wenn Menschen sich mit den Grenzen ihrer Möglichkeiten oder mit Erkenntnislücken konfrontiert sahen. Dass dieser Gott mit dem biblischen Gott, der alles und alle trägt und erhält, wenig zu tun hat, gehört inzwischen zum theologischen Allgemeinwissen.

ihre Gebete zum Himmel zu tragen. Vorab in ländlichen Gegenden wird der Wettersegen während der Sommermonate noch immer gespendet – je nach örtlichen Gepflogenheiten zwischen dem Gedenktag des heiligen Markus (25. April) und dem Fest Kreuzerhöhung (14. September). Als ich vor Jahren am Ende einer Eucharistiefeier den Wettersegen sprach («Gott segne euch und schenke euch gedeihliches Wetter; er halte Blitz, Hagel und jedes Unheil von euch fern. Er segne die Felder, die Gärten und den Wald und schenke euch die Früchte der Erde.»), belehrte mich anschliessend auf dem Kirchplatz ein Gottesdienstbesucher: «Auf dem Gebiet unserer Pfarrgemeinde gibt es gar keinen Wald.» Worauf ich ihm versicherte, der Wind, der gerade wehe, werde den Segen gewiss bis hin zu den Wäldern der Nachbarorte tragen.

Josef Imbach

Praktisch fristet er gelegentlich noch immer ein heimliches Dasein. Da nämlich, wo Menschen sich ausschliesslich dann an ihn wenden, wenn sie ihn gerade brauchen, weil sie selbst nicht mehr weiterkommen oder weiterwissen. Da kann man sich dann schon fragen, ob Gott für sie wirklich nicht mehr sei als ein blosser Lückenbüsser.

Die Ketzerstange hat es nicht geschafft, die Glockenklänge gänzlich zu verdrängen. Die dienen inzwischen vor allem dazu, die Menschen zum Gottesdienst zu rufen und

Priester werden heute

David Meier gehört zu den aktuell vier Priesteramtskandidaten im Bistum von Bischof Felix Gmür. Der 29-jährige angehende Priester studiert Theologie in Rom und hat die Wahl von Papst Leo live miterlebt. Ein Gespräch über Berufung, Zölibat und seinen Umgang mit der heutigen katholischen Kirche.

Was motiviert Sie, Priester zu werden?

David Meier: Ich fühle mich zu dieser Form des Dienstes an Gott und den Menschen hingezogen. Gottes Nähe spüre ich besonders in den Sakramenten. Statt eines konkreten Schlüsselerlebnisses habe ich viel mehr eine Kontinuität erlebt – einen Weg, auf dem meine Sehnsucht wuchs, auf diese Nähe Gottes zu antworten und ihn anderen Menschen näher zu bringen.

Tun Sie das bereits jetzt in Rom?

Ja. Ein sehr schönes Erlebnis hat mir kürzlich wieder bestätigt, meinen Weg weiter zu verfolgen. Mit vielen anderen Seminaristen durfte ich zu Ostern die Kommunion austeilen. Ich wurde ans andere Ende des Petersplatzes geschickt. Über die Absperrungen und die Staatsgrenze des Vatikans hinweg habe ich den Gläubigen die Kommunion gereicht. Das hat mich berührt: Jenseits des Petersplatzes konnte ich diesen Menschen Gott näherbringen. Diese Aufgabe motiviert mich: Als Priester auch Menschen in den Blick zu nehmen, die nicht im Zentrum stehen.

Was haben Ihre Familie und Freund:innen gesagt, als sie hörten, dass Sie Priester werden wollen?

Einige waren im ersten Moment erstaunt, doch besonders Gleichaltrige haben sich mit mir gefreut. Viele wollten mehr über meine Berufswahl erfahren, wobei auch nachdenkliche Töne im Zusammenhang mit dem Niedergang der Volkskirche aufkamen. Gespräche über meine Berufung ermutigen mich immer wieder, und viele Menschen versichern mir ihr Gebet.

Was möchten Sie tun, um als Priester nahe bei den Menschen zu sein?

Neue Sprachen lernen. Sie sind ein Schlüssel zur Verständigung und notwendig, um Kontakt und Verbindung zu unseren Mitmenschen aufbauen zu können.

Der Zölibat wird immer wieder kontrovers diskutiert. Empfinden Sie diesen als Bereicherung oder als Einschränkung?

Der Verzicht auf Ehe und Familie heisst, mich ein Stück weit freizuhalten für ein



Leben im Dienst an allen Menschen. Dabei verstehe ich es im positiven Sinn als Herausforderung und Auftrag, bewusst in allen mir gleichwertige und Gott ebenbildliche Menschen zu sehen. Das macht Begegnungen bereichernd, macht mich aber auch verletzlich. Mich für alle einzusetzen, kann meine Privatsphäre einschränken und an die Substanz gehen. So ist es wichtig, mir bewusst Freiräume zu schaffen.

Die Kirche steht wegen Missbrauchsskandalen und Vertrauensverlust immer wieder in der Kritik.

Wie gehen Sie als angehender Priester damit um?

Man muss diese Belastung ernst nehmen, was uns noch einige Jahre beschäftigen wird. Wir müssen die Fälle weiter gut aufarbeiten, dazu braucht es auch fachliche Expertise. Ich trete dafür ein, dass wir aus den Fehlern der Vergangenheit lernen und es besser machen. Es gilt, Vertrauen zu schaffen, wo es verloren ging. Vielleicht gelingt das nicht überall. Doch ich setze mich dafür ein, dass die Opfer gehört werden und die Beachtung erfahren, die sie sich wünschen.

Was sollte in den nächsten zehn Jahren passieren, damit Sie sagen können: «Ich habe den richtigen Weg gewählt?»

Meine Gottesbeziehung sollte sich weiter vertieft haben. Optimalerweise wird sich durch mein Zutun auch das Leben jener Menschen, denen ich bis dahin begegnet bin, in diese Richtung verändern.

Erstpublikation: «pfarrblatt» Bern
Interview: Anouk Hiedl

GEDICHT

Herbsttag

Herr, es ist Zeit.

Der Sommer war sehr gros.

Leg deinen Schatten auf
die Sonnenuhren,
und auf den Fluren lass
die Winde los.

Befiehl den letzten Früchten,
voll zu sein;

gib ihnen noch zwei südlichere Tage,
dränge sie zur Vollendung hin,
und jage

die letzte Süsse in den
schweren Wein.

Wer jetzt kein Haus hat,
baut sich keines mehr.

Wer jetzt allein ist,
wird es lange bleiben,
wird wachen, lesen,
lange Briefe schreiben
und wird in den Alleen hin und her
unruhig wandern, wenn die Blätter
treiben.

Rainer Maria Rilke

Freude an Textilien, die abfärbt

Die Textilsammlung des Museums der Kulturen Basel ist weltbekannt. Systematisch wurden dabei Musterungstechniken erfasst. Eine davon ist Tie-dye. Sie steht zum ersten Mal im Fokus einer Ausstellung. Dabei können die Besucher und Besucherinnen verfolgen, wie prachtvolle Muster entstehen.

8

Es braucht viel Wissen, Erfahrung, Vorstellungskraft und auch etwas Mathematik, damit die wunderbaren Muster entstehen, die ab dem 4. September in der Ausstellung «Tie-dye: gefaltet, genäht, gefärbt» im Museum der Kulturen Basel (MKB) bewundert werden können. Der Fokus liegt auf Techniken und Prozessen, bis ein Stoff gefärbt ist.

Shibori ist eine Tie-dye-Technik. Bandhani, Plangi, Tritik und Adire sind weitere Namen für diese einzigartige Art der Textilmusterung, die durch Falten, Binden und Nähen entsteht. Die Flächen werden im Prozess dreidimensional verformt. Dies ist ein Charakteristikum von Tie-dye. Bei gewissen Stoffen ist das nur vorübergehend, andere bleiben so. Zum ersten Mal konzentriert sich eine Ausstellung im MKB auf diese Technik. An Paradebeispielen mangelt es nicht. Kuratorin Stephanie Lovász kann in der reichhaltigen Textilsammlung aus dem Vollen schöpfen. Und präsentiert eine Auswahl an Kimonos, Boubous, Kopfbedeckungen, Kinderkleidern, Röcken, Blusen, Jacken, Tüchern und sogar Schuhen auf einem Catwalk.

Die Besucher können an den Technikstation nachverfolgen und verstehen, wie ein Muster zustande kommt und was alles in



Frauenkleid aus dem Iran,
von Ende des 19. Jahrhunderts.



Museum der Kulturen Basel

Das Museum der Kulturen Basel (MKB) ist eines der bedeutendsten ethnologischen Museen Europas. Es sammelt Objekte aus aller Welt und stellt diese aus, um das Verständnis für alle Kulturen zu fördern. Seine Sammlung genießt Weltruf. Sie zählt mehr als 340 000 Objekte, rund 900 000 Fotografien sowie 400 Filme und Tonaufnahmen. Die Ausstellungen behandeln zeitgenössische und alltägliche Themen. Sie vermitteln kulturelle Gemeinsamkeiten sowie Unterschiede und fördern dadurch das Verständnis sowohl für die eigenen, wie auch für andere Kulturen.

Arbeitsprobe aus Japan von 1956; Seide, Bambushüllblatt, Baumwolle.

den Textilien steckt. Das Abbinden etwa wird weltweit praktiziert – seit Stoff gefärbt wird. Erstaunlich, dass es für alle präsentierten Musterungstechniken eher einfaches Zubehör braucht: Nadeln, Holz, Faden, Steinchen oder Samen. Dennoch resultiert daraus eine enorme Vielfalt an Techniken und Ergebnissen.

www.mkb.ch

Sie interessiert sich für Barockroben, Geschichte und Rüstungsgüter



Franziska Weber Schmid befasst sich mit der Geschichte der Kriege und des Soldwesens.

Foto: zvg

Flaniert Franziska Weber-Schmid während der Barocktagen im prächtigen Barockkleid durch Solothurn, folgen ihr bewundernde Blicke. «Es dauert eine Weile, bis ich fertig angezogen bin», lächelt sie. Die mehrlagige Robe lasse sich nicht einfach über den Kopf stülpen, sondern wolle Schicht um Schicht angezogen werden: Unterhemd, Schnürbrust (Korsett) und Unterbau (Hüftgestelle mit eingenähten Taschen) werden übergestreift, bevor der Schutz-Unterrock folgt, welcher verhindert, dass sich die Reifen abzeichnen. Erst dann sei der sichtbare Unterrock an der Reihe, der hinten gebunden werde. «Erst danach wird das schwere Kleid über die Schulter gelegt. Eine ziemlich aufwändige Prozedur. Zumal ich zuerst Strümpfe und Schuhe anziehen muss, weil man sich im

Kleid nicht mehr bücken kann», erzählt sie und streicht über den leuchtenden Stoff. Einige Barockroben hat sie selber genäht, das grüne Festkleid fertigte eine Schneiderin. Franziska Weber-Schmids Interesse für den Barock reicht jedoch weit über den Dresscode hinaus. Franziska Weber-Schmid ist stellvertretende Leiterin des Museums Altes Zeughaus Solothurn, gehört mit zum Gründungs- und Organisationsteam der Barocktage und ist während dieser Augusttagen jeweils im Dauereinsatz: «Die Fechter waren bei uns im Alten Zeughaus einquartiert und schlugen über die Söldner-Dauerausstellung die Brücke zu den Barocktagen.»

Philosophie und Geschichte

Philosophie und historische Begebenheiten haben die 1964 im Fricktal geborene ehemalige Buchhändlerin und Opernliebhaberin schon früh interessiert. Franziska Weber-Schmid studierte ein paar Semester Geschichte, bildet sich permanent weiter und liest alles, was ihr dazu in die Finger kommt. Themen, die ihr von Jugend an vertraut sind. Oft entpuppte sich der Familientisch nämlich als Epizentrum gegensätzlicher Weltanschauungen. Hier die rebellische Teenager-Tochter, die mit der Initiative «Schweiz ohne Armee» sympathisierte. Dort Vater Max Schmid, der in der Armee den Rang eines Offiziers bekleidete, für Militärpflicht, Hierarchie und strategisches Denken stand. Heute schmunzeln beide über die hitzigen Diskussionen, die zum Alltag gehörten. Franziska Weber-Schmid passt sich dem Zeitgeist an,

sieht das Leben positiv. Sie geht offen und ohne Vorurteile auf Menschen zu, respektiert auch andere Ansichten. Mit der Reihe «Impulskonzerte» bringt sie nicht nur unterschiedliche Klänge ins Museum Altes Zeughaus, sondern auch kontroverse Begleitthemen, die zum Nachdenken und Reflektieren einladen.

Grossmutter als Vorbild

Philosophie und Religion gehören zu den Geisteswissenschaften, sind verwandte Gebiete. Dazu befragt, nennt Franziska Weber-Schmid die Mutter ihres Vaters als grosses Vorbild. «Grossmutter war eine stolze, aufrechte Frau, die im hohen Alter grosses Leid mit einer Gelassenheit



Franziska Weber-Schmid ist stellvertretende Leiterin des Museums Altes Zeughaus und Mitgründerin der Barocktage Solothurn. Foto: Silvia Rietz



Blick auf die historischen Rüstungen vom Museum Altes Zeughaus in Solothurn. Foto: Nicole Hänni

bewältigte, die in ihrem unerschütterlichen Glauben wurzelte. Dies beeindruckte mich damals sehr und auch heute erinnere ich mich in schwierigen Situationen an diese Begebenheiten.» Franziska Weber-Schmid betont die Wichtigkeit, kirchliche Feiertage zu begehen und sich daran zu erinnern, dass diese nicht nur ein Ausdruck des Glaubens seien, sondern dass hier auch die kulturellen Wurzeln des christlich geprägten Kulturkreises liegen.

Waffen spiegeln ein Stück Sozialgeschichte

Franziska Weber-Schmid: «Die bei uns gezeigten Waffen spiegeln so viel mehr als reines Kriegsgeschehen. Denken wir nur an den Dreissigjährigen Krieg und das durch ihn verursachte Elend. Gewehre und Kanonen repräsentieren auch ein Stück Sozialgeschichte. Beispielsweise das Soldwesen im Kanton Solothurn während der Ambassadorszeit. Der Kriegsdienst ermöglichte Patrizierfamilien einen gehobenen Lebensstandard und das Aufbauen von Vermögen. Das Waffenherstellen wiederum sicherte Handwerkern die Exis-

tenz.» Auch während der Barockzeit seien immer wieder Kriege geführt worden. Waffen hätten das Leben aller Generationen geprägt, egal welches politische System gerade herrschte. Die stellvertretende Museumsleiterin: «Als philosophischer Mensch fesselt mich nicht allein die Barockzeit, sondern auch, wie sehr der Verlauf der Geschichte das Denken und Fühlen der Menschen veränderte.» Zurück zu den Tagen zwischen Renaissance und Klassizismus, als Dreispitze, gepuderte Perücken und Reifröcke en vogue waren. Franziska Weber-Schmid mag an der geschichtsträchtigen Barock-Epoche die Inspiration, das Vorwärtsdrängen in allen Künsten, die Erkenntnisse in der Architektur und der Wissenschaft. Der Barock stehe für Dynamik, Innovation und den Sinn für Ästhetik und Schönheit, ergänzt sie. Attribute, die nicht allein das Barockzeitalter beschreiben, sondern auch die Charaktereigenschaften von Franziska Weber-Schmid auf den Punkt bringen.

«Menschen werden nicht als Helden geboren»

«Der Widerstand des 20. Juli erinnert daran, dass Demokratie nicht allein durch Institutionen gestützt wird. Sie lebt auch von einer Ethik der bürgerlichen Verantwortung, von Menschen, die bereit sind, Verantwortung für das Gemeinwesen zu übernehmen, auch wenn dies unbequem ist.

Die Geschichte des Widerstands während der Nazizeit zeigt uns, Menschen werden nicht als Helden geboren. Sie lernen, Verantwortung zu übernehmen, lange bevor Freiheit und Menschenwürde auf dem Spiel stehen. Die Freiheit von morgen entscheidet sich in unserem Handeln heute.

Vielleicht ist das die wichtigste Lehre des 20. Juli. Nicht die Frage, ob wir eines Tages zu Heldinnen oder Helden werden, sondern ob wir jeden Tag Menschen sind, die den Mut haben, ihrem Gewissen zu folgen.»

Zitate von Karin Prien, seit 2025 deutsche Bundesministerin für Bildung, Familie, Senioren, Frauen und Jugend im Kabinett Merz. Davor war sie von 2017 bis 2025 Ministerin für Bildung, Wissenschaft und Kultur des Landes Schleswig-Holstein. Karin Prien ist Enkelin eines Holocaust-Überlebenden.



Dem grossen Heiligen und Fürsprecher danken

Das Seraphische Liebeswerk Solothurn SLS (Antoniushaus) feierte im Juni das traditionelle Antoniusfest zu Ehren des grossen Heiligen und Fürsprechers Antonius von Padua. In der St. Ursen-Kathedrale Solothurn feierten Gläubige und Antoniusverehrer aus der ganzen Schweiz gemeinsam mit der Schwesterngemeinschaft den von Pfarrer Roger Brunner zelebrierten Gottesdienst. Sie waren zusammengekommen um Gott zu loben und preisen und dem grossen Fürbitter zu danken.



Sr. Marie Schürmann und Jeannette Lehmann, Amriswil.



Pfarrer Roger Brunner zelebrierte den Festgottesdienst zu Ehren des Heiligen Antonius. Links im Bild Sakristan Markus von Arx.



Renata und Erich Bürkler, Solothurn

Nach dem Schlusseggen wurden traditionsgemäss gesegnete Antoniusbrötchen verteilt. Anschliessend genossen Besucherinnen und Besucher das gemütliche Zusammensein im SLS-Areal, beteten in der Antoniuskapelle oder liessen sich die Einker bei Kaffee und Kuchen schmecken.



Sr. Doris Schwaller und Therese Bidal,
Derendingen.



Sr. Monika Rüttimann, Monika Hug-Portmann
und Monika Biedermann.



Monika Staub und Marta Bienz, Wädenswil,
mit Oberin und SLS-Präsidentin Käthy Arnold
(Mitte).



Sr. Theresia Holdener, Sr. Barbara Schuler
und Sr. Fe Lareza.



Therese Bächer mit Martin und Daniel Bächer,
Nesselbach.



Verena und Engelbert Fischer, Wettingen.



Joy Soland, Sr. Melay Rita und Sr. Marie-Theres Rotzetter.



Marianne und Beat Marti, Bettlach.



Hildegard und Hanspeter Bretscher, Amriswil.



Markus Meyer, Brigitta Lustenberger, Boswil, Ursula Egli, Jonschwil, Yvonne Meyer, Bellach (von links nach rechts).

Antonius war ein Mensch, der geholfen hat, dass Menschen nicht verloren gehen

Liebe Schwestern, liebe Brüder, die heutigen Lesungen passen erstaunlich tief zum heiligen Antonius – und vielleicht auch zu Gemeinschaft der Antonius-Familie, die sich heute hier versammelt hat. Der Prophet Jesaja sagt: «Der Geist Gottes, des Herrn, ruht auf mir... Er hat mich gesandt,



Pfarrer Roger Brunner
(*1980 in Mümliswil)
absolvierte zunächst
eine Lehre als Orgel-
bauer und sammelte
Berufserfahrung

im In- und Ausland, bevor er Theologie in Chur und Paris studierte. Seit 2013 steht er im kirchlichen Dienst, zunächst als Pastoralassistent, später als Diakon und Vikar in Schaffhausen sowie ab 2017 in Solothurn. Seit 2020 wirkt er als Pfarrer des Pastoralraums «Mittlerer Leberberg» mit den Pfarreien Bellach, Selzach, Langendorf, Lommiswil und Oberdorf, wo sich auch die barocke und beliebte Pfarr- und Wallfahrtskirche befindet. Dort bewohnt er das Pfarrhaus. In seiner Freizeit ist er gerne zu Fuss oder per Velo in der Natur unterwegs, widmet sich dem Handwerk, der Gartenarbeit, dem Kochen sowie dem Orgelspiel und der Musik.

damit ich den Armen eine frohe Botschaft bringe, die zerbrochenen Herzen heile.» Und im Evangelium sendet Jesus die Zweisiebzig aus: nicht mächtig, nicht abgesichert, nicht mit grossem Einfluss, sondern einfach als Menschen des Friedens. Genau darin liegt etwas vom Geheimnis des heiligen Antonius. Viele kennen Antonius als den Heiligen, den man bittet, «anruft», wenn etwas verloren gegangen ist. Manche lächeln darüber. Aber eigentlich steckt darin eine tiefe geistliche Wahrheit: Antonius war ein Mensch, der geholfen hat, dass Menschen nicht verloren gehen. Also nicht nur verlorene Schlüssel wiederfinden. Verlorene Menschen wiederfinden: Menschen ohne Hoffnung. Menschen ohne Stimme. Menschen, die am Rand standen.

Es viele Erzählungen und Legenden über den heiligen Antonius. Eine geht so: Einmal predigte Antonius in einer Stadt, aber niemand wollte zuhören. Die Menschen waren verhärtet und gleichgültig. Da ging Antonius hinaus ans Meer und begann dort zu predigen. Und der Legende nach hoben die Fische ihre Köpfe aus dem Wasser, als wollten sie hören, was Menschen nicht mehr hören wollten. Natürlich ist das ein Legendenbild. Aber es sagt etwas Wahres: Das Evangelium darf niemals verstummen – auch dann nicht, wenn Herzen verschlossen sind.

Antonius war kein naiver Mensch. Er kannte Widerstand. Er kannte Enttäuschungen.

Er kannte auch Schuld und Härte der Welt. Und trotzdem blieb er dabei: Das letzte Wort hat nicht die Bitterkeit. Das letzte Wort hat die Barmherzigkeit Gottes. Ich glaube, genau das brauchen wir heute. Wir



leben in einer Zeit, in der vieles schnell beurteilt wird. Menschen und Gemeinschaften werden oft auf Fehler reduziert. Wir als Kirche, oder als geistliche Gemeinschaft auch. Manches Leid der Vergangenheit wird sichtbar – und das muss ernstgenommen werden. Aber wenn wir nur noch anklagen, nur noch verdächtigen, nur noch das Dunkle sehen, dann verlieren wir etwas Menschliches und auch etwas Christliches: die Fähigkeit, das Gute nicht zu übersehen.

Jesus sagt im Evangelium: «Heilt die Kranken... und sagt den Leuten: Das Reich Gottes ist euch nahe.» Das Reich Gottes zeigt sich selten im Grossen. Es zeigt sich dort, wo Menschen einander tragen. Wo jemand Zeit schenkt. Wo jemand zuhört. Wo jemand Kleidung verteilt. Wo jemand Würde bewahrt. Wo jemand treu

bleibt, auch wenn kaum jemand hinsieht. Und das alles geschieht auch durch das Antoniushaus, durch das Seraphische Liebeswerk und durch alle, die diesen Werken verbunden sind.

Vielleicht denkt die Welt manchmal: Das sei wenig. Zu wenig. Aber im Evangelium ist das nie wenig. Der heilige Antonius wusste: Gott wirkt oft gerade durch das Kleine, Unspektakuläre, Treue. Nicht umsonst zeigt man ihn oft mit dem Jesuskind auf dem Arm. Das ist ein wunderschönes Bild: Nicht Macht trägt die Welt. Nicht Lautstärke. Nicht Empörung. Sondern die Liebe Gottes, die sich klein macht. Und vielleicht dürfen gerade die Schwestern und alle Mitarbeitenden des Seraphischen Liebeswerks und des Antoniushauses heute hören: Euer Dienst ist vor Gott nicht vergessen. Auch wenn Kräfte kleiner werden. Auch wenn Zeiten sich ändern. Auch wenn manches schwer geworden ist. Gott sieht das Verborgene. Er sieht jede Tat der Liebe. Jeden stillen Dienst. Jede Müdigkeit. Jede Treue.

Der Prophet Jesaja sagte in der Lesung: «Freudenöl statt Trauergewand.» Das heisst nicht: Alles ist leicht. Alles ist gelungen. Alles ist heil. Aber es heisst: Gott kann selbst aus Wunden noch Segen wachsen lassen. Der heilige Antonius war ein grosser Prediger. Aber vielleicht war seine wichtigste Predigt nicht seine Beredsamkeit. Sondern dass Menschen durch ihn etwas von der Güte Gottes gespürt haben. Und genau darum geht es auch heute: Dass Menschen durch uns nicht zuerst kirchliche Strukturen erleben – sondern etwas von Gottes Menschenfreundlichkeit. Vielleicht ist das die Sendung, die Jesus heute auch uns allen gibt: Geht nicht hinaus als Richter der Welt. Geht hinaus als Menschen des Friedens. Amen.

Roger Brunner

Ende Jahr wird der Antoniusverlag geschlossen

Der Antoniusverlag des Seraphischen Liebeswerk Solothurn wird auf Ende 2026 geschlossen. Der 1934 gegründete Verlag bietet bis zur Schliessung weiterhin Trauer- und Blumenkarten, Namenspatronenbildchen sowie Kerzen, Rosenkränze, und weitere Devotionalien an.

Weniger Nachfragen und sinkende Verkaufszahlen sowie nötige betriebliche Anpassungen im SLS haben uns zu diesem Schritt bewogen.

Wir danken allen, die auf verschiedene Weise mitgeholfen haben, den Antoniusverlag während der beachtlichen Zeitspanne von neun Jahrzehnten zu betreiben. – Bis Ende Jahr können Sie sich noch mit den eingangs erwähnten Angeboten bedienen.

Seraphisches Liebeswerk Solothurn
Käthy Arnold, Oberin und Präsidentin



Ein Hoch auf die Waschmaschine

Ein Leben ohne technische Geräte können wir uns kaum mehr vorstellen. Doch eigentlich ist es ja gar noch nicht so lange her, dass unsere Vorfahren ohne diese Hilfsmittel auskommen mussten. Wie mühsam muss es gewesen sein, die schweren Teppiche vors Haus zu tragen und den Staub auszuklopfen. Heute übernimmt der Staubsauger die Arbeit und im Nu ist die ganze Wohnung sauber. Ganz zu schweigen von den anstrengenden Waschtagen, welche die Hausfrauen damals bewältigen mussten.

Im Vergleich zu den boomenden Gemeinden des Mittellands der späten 1960er-Jahre, blieb das Glarner Hinterland meiner Kindheit eine strukturschwache, alpine Randregion. In meinem Dorf existierte damals noch ein allgemein zugängliches «Wäschhüsli» mit zwei gemeindeeigenen Waschmaschinen, in der die Frauen des Dorfes die Wäsche maschinell reinigen konnten. Männer suchte man bei dieser Tätigkeit vergeblich. Auf alten Fotos sieht man noch Waschfrauen am Brunnen, die Ärmel hochgekrempelt, die Haare



unter einem Kopftuch verborgen, reiben sie Hemden und Röcke auf dem Waschbrett mit Seife ein, rubbeln mit der Bürste Flecken weg.

Vorbei die Zeit der Handarbeit. Schon 1951 brachte die Schweizer Traditionsfirma Schulthess und die Marke Constructa die ersten vollautomatischen Waschautomaten auf den Markt. Dabei gehen die ersten Versuche, die Mühsal des Waschens mit Hilfe einer Maschine zu vereinfachen, bis ins 17. Jahrhundert zurück. Bereits 1691 wurde nämlich in Grossbritannien das Patent für eine Waschmaschine angemeldet. Wie diese funktionierte, ist nicht überliefert. Carl Miele und Reinhard Zinkann konstruierten 1901 ein handbetriebenes Gerät, welches nach dem Prinzip der Buttermaschine funktionierte. In einem grossen Bottich befand sich ein Drehkreuz, welches die Wäsche bewegte. Diese Vorrichtung erlaubte, selbst Leintücher problemlos in kochend heisser Lauge zu waschen.

Heute füllen wir die Wäsche in die Trommel, schütteln Pulver in das dafür vorgesehene Fach. Ohne die Hände nass oder gar schmutzig zu machen, wählen wir das Programm und drücken auf den entsprechenden Knopf. Das Display zeigt an, wie lange der Waschvorgang dauern wird, bis die Kleider sauber sind. Wir müssen nicht warten, sondern können uns mit anderen Dingen beschäftigen.

Nur kleine Kinder stehen manchmal vor der Waschmaschine und staunen, wie sich die Trommel dreht und dreht. Fasziniert vom Wunder der Technik, welches sich vor ihren Augen abspielt.

Silvia Rietz

HERBSTGENUSS

Zwetschgen

Pflaumenzeit, Zwetschgenzeit! Diese Früchte versüssen den Abschied vom Spätsommer und den Übergang in den Herbst. Sie schmecken nicht nur herrlich, sondern bieten mit ihrer samtigen Haut, der satten Farbe und dem auffälligen Kontrast zwischen Fruchtfleisch und Schale auch etwas für das Auge. Pflaumen schmecken roh genauso gut wie gegart oder gebacken, nicht nur auf dem Kuchen, sondern auch im Zwetschgen-Tiramisu, in Fleischsaucen, als Konfitüre, Muffins und in vielen anderen Gerichten und Desserts. Früher wurde der erste Zwetschgenkuchen am Betttag gekostet, in Österreich schätzt man die Zwetschgen-Knödel, Glarner servieren zur Landsgemeinde-Kalberwurst traditionsgemäss ein Zwetschgen-Kompott.

Quarkcreme mit Zwetschgen, ein schnelles Dessert

Meldet sich überraschend Besuch an, kann ein rasch zubereitetes Dessert die Köchin entspannen.

Rezept: Entsteinte Zwetschgen mit Wasser, Zitronensaft und Zucker etwa 10 Minuten kochen und danach abkühlen.

Rahm steif schlagen, mit Speisequark und Vanillezucker in einer Schüssel mischen. Quarkcreme und Zwetschgenmus lagenweise in Gläser füllen, vor dem Servieren kurz in den Kühlschrank stellen.

Guten Appetit.

Das bezaubernde, historische Städtchen Stein am Rhein

Das Städtchen Stein am Rheine verzaubert mit einer malerischen Altstadt, stimmungsvoll am Ufer des Rheins gelegen. Gut erhaltene Fachwerkhäuser, farbenfrohe Fassadenmalereien und historische Bauwerke aus dem Mittelalte ziehen die Blicke auf sich. Die engen Gassen sind von prächtigen Bürgerhäusern gesäumt, deren Fassaden mit kunstvollen Malereien verziert sind. Biblische wie auch weltliche Themen werden dabei aufgegriffen und verwandeln den Spaziergang durch die Stadt zu einer Reise in die Vergangenheit.

Besonders das Rathaus und die Häuser um den Rathausplatz sind wahre Schmuckstücke der historischen Baukunst. Neben der Architektur zieht auch das kulturelle Angebot viele Besucher an. Die ehemalige Benediktinerabtei St. Georgen, die im 11. Jahrhundert gegründet wurde und zu den am besten erhaltenen mittelalterlichen Klosteranlagen der Schweiz gehört, beherbergt heute ein Museum, das die Geschichte der Stadt und der Region dokumentiert.



Historische Fachwerkhäuser ziehen die Blicke auf sich.



Das historische Rathaus mit der kunstvoll bemalten Fassade.

Beim Flanieren lädt das kulinarische Angebot der Restaurants und Cafés zum geniessen und Verweilen ein, auch lassen sich Einkaufs-Trouvaillen entdecken.

Hoch über der Altstadt thront die Burg Hohenklingen mit einem atemberaubenden Weitblick über den Hegau, den Bodensee und die Rheinlandschaft. Wer den Ausflug gemütlich ausklingen lassen möchte, ein Spaziergang der Rheinpromenade entlang beschenkt den Betrachter mit einem wunderschönen Hügel-Panorama und vorbeiziehenden Schiffen.

Mit genügend Zeitreserven lässt sich der Ausflug mit einem Besuch des berühmtesten Naturspektakels der Schweiz verbinden, dem nur dreissig Minuten von Stein am Rhein entfernten Rheinfall. Einer der mächtigsten Wasserfälle Europas, dessen Faszination schon Goethe und Mörike beschrieben haben.

Silvia Rietz



Eines der verträumten Gässchen von Stein am Rhein. Fotos: Silvia Rietz



Stein am Rhein mit Blick auf das Kloster St. Georgen und die Burg Hohenklingen.



Wir freuen uns über die Geburt von...

bis zum 3. August 2026
eingegangene Meldungen

Moira von Rotz, Alpnach Dorf
Leandra Loosli, Arth
Enea Etienne Egger, Baltschieder
Leni Seliner, Benken SG
Levio Fryand, Brig-Glis
Julian Borter, Ergisch
Vivienne Gimmel, Frauenkappelen
Hannah Maja Zumsteg, Grellingen
Emily Oberholzer, Horw
Lara Hunziker, Huttwil
Nando Luk Süess, Kloten
Ben Vogel, Malters
Linda Brülisauer, Nassen
Amelle Winiger, Neudorf
Liah Noelia Schönbächler, Willerzell
Diego Stephan, Zürich

TALON für Geburtsmeldungen

Bei Meldungen durch Verwandte wird das Einverständnis der Eltern vorausgesetzt.

Name, Vorname:

Strasse, Nr.:

Postleitzahl, Ort:

Telefon:

meldet die Geburt von

Name, Vorname des Kindes:

Name, Vorname der Eltern:

Strasse, Nr.:

PLZ, Ort:

Telefon:

25

Wir empfehlen diese Kinder besonders der Fürbitte des heiligen Antonius.

Wenn Sie, liebe Eltern, Ihr neugeborenes Kind in unserem Antoniusheft aufführen wollen, teilen Sie dafür bitte Vorname des Kindes, Familienname und Wohnort schriftlich mit.

Meldungen nimmt gerne entgegen:
Abt. Korrespondenz, Antoniushaus,
Gärtnerstrasse 5-7, 4500 Solothurn
korrespondenz@gem-sls.ch

Leser danken für die Fürbitte bei Gott

dem heiligen Antonius für ...

Gute Geburt, gesundes Kind (16), Genesung, Besserung, gute Operation (32); gute Gesundheit, guten Arztbericht (15); Wohlergehen, Zufriedenheit, glückliches Leben (7); Wiederfinden eines Vermissten (1); Glück in Haus und Stall (3); gute Ernte (1); gutes Schuljahr (1); gelungenen Dissertations-Abschluss (1); bestandene Examen, Prüfungen, Autofahr-Test (30); Hilfe bei der Suche nach Lehrstelle oder Arbeitsplatz (9); Bewahrung vor Verlust des Arbeitsplatzes (2); Hilfe bei Rechtsverfahren (1); Hilfe in verschiedenen Haus- und Wohnungsangelegenheiten (12); rasch gelöschten Brand

Wieder sind viele Danksagungen für Gebetserhörungen aller Art bei uns eingegangen. Wir freuen uns mit allen Antonius-Verehrern über die erlangte Hilfe und danken allen, die unserem Sozialwerk um seiner Fürbitte willen Gutes tun. In Übereinstimmung mit kirchlichen Dekreten erklären wir, dass wir alles, was in Bezug auf Wunderbares gesagt ist, dem Urteil unserer Kirche unterstellen.

im Haus (1); glimpflich abgelaufenen Betrugsfall (1); guten Mieter (1); Hilfe bei PC-Problem (1); glimpflich abgelaufenen Unfall (1); unfallfreie Fahrten, Reisen, schöne Ferien (24); schönes Fest (1); friedliche Lösung in Erbschaftsangelegenheit (1); richtige Entscheidung (1); Glück und Frieden in Familie oder Nachbarschaft (3); Hilfe in ungenannten Anliegen (48). Wiederfinden von: Hund (1), Katze (8), Dokumenten 2), Bankkarte (2), Kreditkarten (1), Ausweis (1), Pläne (1), Portemonnaie (7), Bargeld (1), Pass (1), Schlüsseln, Schlüsselbund (20), Uhr (1), Handy, i-Phone (5), Hörapparat (3), Brille (8), Brief (1), Kleidungsstück (1), Hut (1), Fotos 1), Schmuck (6), Wertsachen (1), Brief (1), Wiedergefundenes ohne Angabe des Gegenstandes (12).

Geschenkabonnement Antoniusheft

Adresse des Spenders:

Geschenk für

Name, Vorname:

Strasse, Nr.:

Postleitzahl, Ort:

Anzahl Jahre (Fr. 10.– pro Jahr)

☐ unbeschränkt

Liebe Antoniusfreunde

Der heilige Antonius von Padua ist der Schutzpatron unseres Sozialwerkes. Nach seinem Vorbild setzen wir Schwestern uns für Kinder und Familien in Bedrängnis ein. Dies ist nur möglich, weil Sie durch das Spenden von Gaben dem Antoniushaus die Treue halten. Dafür danken wir Ihnen und schliessen Sie gerne in unser Beten ein. Sie können noch vermehrt mithelfen, unser Sozialwerk bekannt zu machen, wenn Sie unsere Zeitschrift anderen Menschen schenken.

Senden Sie nebenstehenden Talon an:
Antoniushaus Solothurn, Gärtnerstrasse 5-7,
4500 Solothurn.

In Dankbarkeit, Antoniushaus Solothurn

Der Tenor wurde mit «Dein ist mein ganzes Herz» zum Weltstar

Richard Tauber, eigentlich Richard Denemy (1891–1948) war ein Tenor, dem die Presse den Titel «König des Belacanto» verliehen hatte. In seinen Anfängerjahren kursierte die Scherzfrage, was für ein Unterschied zwischen einem Taucher und einem Tauber sei? Die Antwort: Taucher hat ein C und ein H, Tauber hingegen bestenfalls ein B. Die Stimme des jungen Tauber war noch recht kurz in der Höhe und dennoch gelangte seine Karriere viel höher hinaus, als die des höhensicheren Curt Taucher. Obschon Publikumslieb- ling Richard Tauber zum Operetten- und Schallplattenstravancierte, war er stets auch (welch seltener Fall) ein Sänger für die Connaissseurs, der unnachahmlich Mozart sang. Irving Kolodin schrieb: «Jedes Tauber-Lied ein Zauber-Lied.»

Taubers engster Freund, der Komponist Franz Lehár, komponierte ihm in vielen seiner Operetten die Tenorpartien auf den Leib. Mit dem Operettenschlager «Dein ist mein ganzes Herz» aus der Lehár-Operette «Das Land des Lächelns», wurde Tauber über Nacht zum Weltstar. Tauber, der jüdische Wurzeln hatte, emigrierte während der Nazizeit nach London. Nach den Schrecken des Zweiten Weltkrieges gaben Franz Lehár und Richard Tauber 1946 – also vor 80 Jahren – in Zürich ihr letztes gemeinsames Konzert. Lehár dirigierte das Radio-Orchester Beromünster und Richard Tauber sang, trotz fortgeschrittenem Lungenkrebs, in Bestform sein Paradestück «Dein ist mein ganzes Herz». Ein



27

Mitschnitt der Radiosendung ist erhalten geblieben. Taubers Legato, die berückenden Kopfstimme und sein schmelzendes Piano trafen exakt den schwelgerisch-melancholischen Ton von Lehárs Spätwerk.

Silvia Rietz

Zum Schmunnzeln



Der Künstleragent fragt den Opernsänger, wie er mit der Akustik des Konzertsaaes zufrieden sei. «Akustik?», antwortet dieser. «Was brauche ich Akustik. Ich habe Stimme.»

Unsere lieben Verstorbenen

**Wir empfehlen die lieben Verstorbenen – von deren Heimgang wir vom 28. Mai bis am 28. Juli 2026 erfahren haben und die auf Wunsch namentlich aufgeführt werden – den Fürbitten des Heiligen Antonius und allen Heiligen.
Möge der allmächtige Gott ihnen Anteil an der ewigen Glückseligkeit schenken.**

Aadorf: Bruno Brühwiler. **Aarburg:** René Kunz. **Abtwil:** Hildegard Rechsteiner. **Alpnachdorf:** August Wallimann. **Altishofen:** Alfred Müller-Thalmann. **Appenzell:** Emil Ulmann-Sutter. **Aristau:** Theres Schmid-Leibundgut. **Au SG:** Pius Schmucki-Steiner.

Baar: Erwin Bienz-Frick. **Baar:** Friedrich Dossenbach. **Basel:** Walter Thürk. **Bennau:** Josef Petrig. **Biberist:** Ruth David-Späti. **Biel/Bienne:** Joe Vorlik. **Birmenstorf:** Martin Zehnder. **Cham:** Ursula Caplazi. **Chur:** Thomas Nay.

Dagmersellen: Elisabeth Meier. **Deitingen:** Margrit Ris-Jäggi. **Dietikon:** Stephan Meli. **Disentis/Mustér:** Irena Lutz-Flury.

Ebnat-Kappel: Margrit Imhof-Gorsatt. **Eischoll:** Franz Bayard-Schmid. **Ergisch VS:** Josef Locher. **Ermenswil:** Hans Pfiffner-Brunner.

Fehren: Josef Spaar-Hänggi. **Felsenau:** Luzia Marty.

Gippingen/Leuggern: Louise Vögeli-Barone. **Glis:** Emma Zeiringer. **Gluhringen:** Margrith Hagen-Seiler. **Goldau:** Hedy Lüönd. **Grenchen:** Paul Sperisen-Schaad. **Grosshöchstetten:** Peter Loepfe. **Guschelmuth:** Agnes Wohlhauser-Egger.

Haslen: Rosmarie Simone. **Hitzkirch:** Berta Peter-Hodel. **Hofstetten SO:** Theresia Ankli-Spaar.

Kleindöttingen: Maria Saladin-Ebi. **Knutwil:** Rudolf Kaufmann. **Köniz BE:** Maria Dondelinger.

Laufen: Gertrud Borer-Richterich. **Laufenburg:** Gertrud Stäuble-Obrist. **Luzern:** Willy Ammann-Bieri.

Menzna: Hedi Birrer-Müller. **Münchenstein:** Maria Iseli-Angehrn. **Muotathal:** Dorli Suter. **MuttENZ:** Erwin Mettler.

Nebikon: Rösli Koch-Haas. **Nottwil:** Ingrid Abbt-Cornelius.

Oberkirch LU: Walter Ziswiler-Süess.
Rheinfelden: Pia Schib-Weber.
Richenthal: Hans Felber-Hunkeler.
Ried (Muotathal): Elsa Föhn-Betschart.
Rüthi SG: Elisabeth Stucki-Kamer.
Schafisheim: Gemma Baldi. **Schatt-**
dorf: Anton Müller-Gisler. **Schenkon:**
Annemarie Albrecht-Huber. **Schon-**
gau: Hedy Stutz. **Schwyz:** Remo Bräg-
ger; Arnold Hess-Marty. **Seewen SO:**
Heinrich Jäggi. **Solothurn:** Angela
Felder. **Solothurn:** Paul Schwaller.
Speicher: Maria Jann. **St. Gallen:**
Markus Albert Häne. **Stalden/Sarnen:**
Margrit Sigrist. **Stalden:** Gregor Burch-
Bissig. **Stans:** Hermann Stöckli-
Bircher. **Steinhof SO:** Frieda Widmer-
Albert. **Sulgen:** Emma Zehnder-Meili.
Surrein: Maria Giger-Candinas.
Tägerwilen: Paula Stiefenhofer. **Teu-**
fen AR: Melanie Schönenberger-
Hasler. **Thun:** Ursi Teuscher-Schweizer.
Ulrichen: Anton Imsand. **Unterägeri:**
Josef Iten-Inderbitzin. **Untersiggen-**
thal: Bernadette Erni-Ursprung. **Uz-**
nach: Valérie Robin.
Verbier: Paul Müller.
Volketswil: Elisabeth Bruggisser-
Huwyler. **Waltenschwil:** Maria
Steimen-Koch. **Wattwil:** Oriella Gäh-
wiler; Rita Arnold-Ender. **Weinfelden:**
Roger Ryser-Lee. **Winznau:** Hans
Brunner. **Wolfenschiessen:** Margrit
Mathis-Waser.
Zofingen: Kurt Hirsiger-Schatt. **Zug:**
Marlies Zemp; Rolf Henggeler; Walter
Pfenniger; Margrit Birchler. **Zürich:**
Ruth Kapoor-Schönbächler; Rita
Jenny-Geber.

Liebe Trauerfamilie

Auf ausdrücklichen Wunsch nahestehen-
der Angehöriger veröffentlichen wir in
unserer Zeitschrift die Namen verstorbener
Abonnentinnen und Abonnenten.

Ihre Mitteilung kann erfolgen durch den
Talon an:

Antoniushaus, Abt. Korrespondenz
Gärtnerstrasse 5-7, 4500 Solothurn
oder per Telefon Nr. 032 625 37 10
(8.00-11.30 Uhr)

korrespondenz@gem-sls.ch

Im Antoniushaus Solothurn schliessen wir
die verstorbenen Antoniusfreunde in un-
ser Beten ein.

TALON

Name, Vorname des/der verstorbenen
Abonnenten/Abonnentin

Todestag und -jahr (sollte nicht länger
als 6 Monate zurückliegen):

Letzte Adresse
(Strasse, Postleitzahl, Ort):

Dies wurde uns mitgeteilt durch

Adresse der Angehörigen:

Verwandtschaftsgrad:

Antonius-Verlag

Karten

10 Doppelkarten gemischt mit Herbstmotiven

Fr. 7.–



30

Wünschelicht inkl. Glasständer

- A** 7796 Glückslicht
- B** 7802 Hoffnungslicht
- C** 7799 Dankeslicht

Stück Fr. 8.50

A



B



C



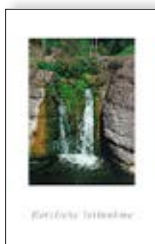
Beileidskarten

Verschiedene Sujets mit Kuvert. Den Prospekt von Beileidskarten können Sie bei uns anfordern.

Stück Fr. 3.–



201



205



280



283



286



289

BESTELLUNGEN 5/2026

Antonius-Verlag

Gärtnerstrasse 7, 4500 Solothurn

Telefon: 032 625 37 42

E-Mail: antoniusverlag@gem-sls.ch

- mal 10 Doppelkarten mit Herbstmotiven, gemischt
- mal Plakette
«Mein Schutzengel begleitet mich»
- mal A 7796 Glückslicht
- mal B 7796 Hoffnungslicht
- mal C 7799 Dankeslicht
- mal Beileidskarte 201
- mal Beileidskarte 205
- mal Beileidskarte 280
- mal Beileidskarte 283
- mal Beileidskarte 286
- mal Beileidskarte 289

31

Name:

Vorname:

Strasse, Nr.:

Postleitzahl, Ort:

AZB/JAB Post CH AG
CH-4500 Solothurn
PP/Journal

Bei Adressänderungen beachten Sie bitte die Hinweise auf Seite 2. Danke.



Miteinander auf dem Weg

- > als Gemeinschaft mit sozialem Auftrag
- > als Gemeinschaft die im Leben
Jesu Orientierung sucht

Schwesterngemeinschaft
Seraphisches Liebeswerk Solothurn
Antoniushaus

Kontakt:
Käthy Arnold
Gärtnerstrasse 21, 4500 Solothurn